



# Soziale Netzwerke und Sozialraumorientierung

Gemeindepsychologische Anmerkungen zur Sozialraumdebatte

Florian Straus

Nr. 1

ISSN 1614-3159

# Soziale Netzwerke und Sozial- raumorientierung

Gemeindepsychologische Anmerkungen zur  
Sozialraumdebatte

---

Florian Straus

I P P – A r b e i t s p a p i e r e Nr. 1

2004

ISSN 1614-3159

Herausgegeben vom  
Institut für Praxisforschung und Projektberatung

Ringseisstrasse 8 ✦ 80337 München

Telefon: +49 89-543 5977-0

Fax: +49 89-543 5977-9

Email: [info@ipp-muenchen.de](mailto:info@ipp-muenchen.de)

[www.ipp-muenchen.de](http://www.ipp-muenchen.de)

**Inhaltsverzeichnis**

Einleitung – Eine gemeindepsychologische, netzwerkfocussierte Perspektive.....	5
1. Soziale Netzwerke, Lebenswelt und Sozialraum .....	6
2. Die Veränderung der sozialen und räumlichen Bezüge in Netzwerken.....	7
3. Konsequenzen für Sozialraumorientierung – 2 Beispiele .....	9
4. Ausblick – Perspektiven.....	12
Literatur .....	13



## Einleitung – Eine gemeindepsychologische, netzwerkfocussierte Perspektive

### *Die gemeindepsychologische Perspektive*

Zu den Kernfragen einer gemeindepsychologischen Perspektive gehört diejenige, wie eine psychosoziale Praxis Menschen dabei unterstützen kann, mit den Problemen ihres Alltags besser fertig zu werden. Als Kind der Reformära und der sozialen Bewegungen (Keupp 1987:190) versteht sie sich nicht als distanzierter Beobachter gesellschaftlicher Entwicklungen, sondern als participant-conceptualizer (Bennett et al. 1966). In dieser Rolle ist sie aktiv an Veränderungsprozessen beteiligt. Sie bemüht sich um den Aufbau und die Erprobung alternativer psychosozialer Praxisformen, die möglichst bürgernah und alltagsbezogen arbeiten. Aus dieser Haltung und den Erfahrungen in zahlreichen Praxisvarianten heraus ergibt sich eine große Nähe und Sympathie mit der Idee einer regionalisierten, an den Bedürfnissen der Menschen niedrigschwellig ansetzenden psychosoziale Arbeit.

Doch diese historische und konzeptionelle Nähe darf nicht dazu verleiten, den Blick unkritisch auf das zu richten, was sich derzeit als Sozialraumorientierung präsentiert. Unter einer gemeindepsychologischen Perspektive lassen sich eine Reihe von Qualitätsstandards formulieren, die als Prüfsteine für eine gelungene Sozialraumorientierung gelten können. Drei dieser zentralen Prüfsteine sind:

**Partizipation:** Gelingt es, mit den Konzepten und in den Umsetzungspraxen der Sozialraumorientierung die Beteiligungsmöglichkeiten für die Betroffenen qualitativ weiterzuentwickeln (d.h. „höherwertige“ Partizipationschancen zu ermöglichen, die Chancen benachteiligter Gruppen in Partizipationsprozessen zu verbessern usw.)?

**Empowerment:** Wie stark unterstützt und ermöglicht eine Sozialraumorientierung Prozesse der aktiven Selbstorganisation der Betroffenen, d.h. ihre Selbstbemächtigung und kollektiven Lernprozesse?

**Netzwerk-/Ressourcenorientierung:** Inwiefern berücksichtigen und nutzen Umsetzungspraxen der Sozialraumorientierung die Strukturen und Veränderungen der sozialen Netzwerke bzw. allgemeiner formuliert: Verbessern sie das Ressourcenpotenzial und die -nutzung der Bürger?

Die letzte Frage steht im Mittelpunkt dieses Artikels. Im Weiteren soll aus einer Netzwerkperspektive heraus das Konzept der Sozialraumorientierung kritisch hinterfragt werden.

### *Netzwerke als „moderne“ Analysekategorie*

Netzwerk - eine einfache relationale Metapher erobert die Welt. In dieser werden komplexe Strukturen als Knoten und Linien begriffen und in einen relationalen Bezug gebracht. Die Netzwerkperspektive ist attraktiv, da sie „Flexibilität, Modernität und Innovationskraft suggeriert“ (Diller 2002: 48). Netzwerkanalysen boomen heute in fast allen humanwissenschaftlichen Disziplinen. Dieser massiv gestiegene Stellenwert der Netzwerkperspektive wird damit erklärt, dass wir am Beginn einer durch Netzwerke strukturierten Gesellschaft stehen (Dinter

2001: 3).<sup>1</sup> Netzwerke gelten als neuer Modus der Vergesellschaftung (Castells 1996) bzw. als Schlüsselkategorie gesellschaftlicher Analyse. Unterstellt, dass es gesellschaftliche Veränderungen gibt, die nicht als stetige Differenzierung vorhandener Strukturen zu begreifen sind, könnte gerade die Netzwerkperspektive zu jenen analytischen Werkzeugen gehören, die helfen die Veränderungen moderner Gesellschaften nicht nur auf der Makroebene besser zu verstehen (Straus 2002).

Aus gemeindepsychologischer Sicht besonders interessant ist dabei die Veränderung der sozialen Beziehungsgeflechte unter der Frage der sozialen Verortung, d.h. von Zugehörigkeit und Verwurzelung, wie sie beispielsweise schon früh im Konzept des psychological sense of community (Sarason 1974) angelegt war. Für die Sozialraumorientierung stellt sich damit die Frage, ob und wie die mit ihr angestrebte Neuorientierung psychosozialer Strukturen und Dienste mit dem Wandel sozialer Netze und Verortungsstrategien konform geht.

Dieser Frage möchte ich in drei Schritten nachgehen. Im ersten geht es zunächst um begriffliche Klärungen. Im zweiten werden einige Ergebnisse aus der Netzwerkforschung vorgestellt, die dann in den folgenden Abschnitten in ihren Konsequenzen für die Sozialraumorientierung diskutiert werden.

## 1. Soziale Netzwerke, Lebenswelt und Sozialraum

Soziale Netzwerke beschreiben den Beziehungsraum, in dem Menschen leben und agieren. Je nach biografischen Lebenslage und Passung finden sich Freundes-, Partner-, Familien-, Arbeits- und die diversen Freizeitnetzwerke in unterschiedlichen Konstellationen und Schneidungen. Jenseits der früher (zumindest auf den ersten Blick und idealtypisch gedacht) geschlechtsspezifisch klar unterschiedlichen Konstellation (Männer hatten einen zentralen Arbeitskontext und ein außengerichtetes Freizeitnetzwerk, Frauen einen familiendominiertes und vom Freizeitbereich eher innengerichtetes Freizeitnetzwerk) gibt es heute eine Vielzahl unterschiedlichster Netzwerkfigurationen, beispielsweise:

- in Bezug auf die Abgrenzung/Nichtabgrenzung von Lebenswelten;
- die personelle Überschneidungen (geringe/hohe Multiplexität);
- das Neben-, Mit- oder Gegeneinander von Teilnetzwerken im biografischen Lebenslauf und
- die unterschiedlichen räumlichen Dimensionen der Teilnetzwerke.

Wer Netzwerke verstehen will, muss dreierlei tun (vgl. auch Wellman&Frank 2000): Er muss die Strukturen (die Muster) analysieren, die sie bilden, er muss die Qualität der Beziehungen zwischen den Personen verstehen und er muss wissen, was die Subjekte in und mit diesen Beziehungen wollen. Eine Netzwerkanalyse, in deren Mittelpunkt Personen stehen (und nicht technische Objekte), braucht damit immer auch einen lebensweltlichen Zugang. Ohne die lebensweltlichen Deutungs- und Handlungsmuster (vgl. Thiersch 1998: 84) der agierenden

---

<sup>1</sup> Folglich gibt es auch zunehmend mehr Zusammenhänge, die nicht mehr eine klassische Organisationsform annehmen, sondern als Netzwerke strukturiert sind. Insofern ist Netzwerk Wirklichkeit und (als Netzwerkperspektive) Erkenntniswerkzeug zugleich.

Personen blieben die sozialen Bezüge quasi äußerlich, die Netzwerke würden zu bloßen topographischen Beschreibungen von Beziehungen. Umgekehrt gilt Ähnliches: Einer Lebensweltanalyse ohne Bezug auf die diese Lebenswelten konstituierenden Netzwerke fehlt das relationale und dynamische Element in der Interaktion der beteiligten Personen.

Im ersten Moment könnte man nun eine ähnlich starke Konvergenz des Netzwerks zum Begriff des Sozialraums sehen. Soziale Beziehungen sind, sofern nicht virtuell, an konkrete Orte/Räume gebunden. Der Sozialraum beschreibt demnach die räumliche Dimension eines sozialen Netzwerks. Menschen agieren allerdings, auch dies ist offensichtlich, in unterschiedlichen räumlichen Bezügen. Während die einen in räumlich überschaubaren und auf den lokalen Nahraum begrenzten Netzen leben, gibt es andere, die weitverzweigte und räumlich sehr ausgedehnte Beziehungsnetze pflegen (vgl. Albrow 1998). Eine lebensweltliche, sozialräumliche Netzwerkperspektive würde demnach versuchen, die Beziehungen, die Menschen haben, in ihren subjektiven, sozialen wie auch geografischen Verortungen zu verstehen.

Dem widerspricht jedoch eine Verwendung des Begriff des Sozialraums, wonach dieser sich auf einen zumeist institutionell definierten, sozialgeografisch abgegrenzten Lebensraum bezieht. Ob man damit eine Sozialregion einen Stadtteil, das Dorf oder einen durch die Grenzen des Programms „Soziale Stadt“ definierten lokalen Raum meint, immer sind es objektive Kriterien, die die Grenzen des jeweiligen Sozialraums bestimmen.

Damit werden zwei sehr unterschiedliche Varianten einer sozialräumlichen Netzwerkanalyse denkbar:

- die eine beschreibt die sozialen Beziehungsnetze, die sich innerhalb der objektiv definierten Grenzen der Sozialregion befinden (und blendet den Rest aus);
- die andere analysiert die räumlichen Bezüge, die Personen (Personengruppen) in ihren Netzwerkbeziehungen entwickeln, gerade auch über „objektiv gesetzte“ sozialräumliche Grenzen hinweg.

Eine lebensweltlich begründete Netzwerkanalyse muss letzteren Weg, weil sie es ja den von den Subjekten gesteuerten Vernetzungs- und Handlungsmustern überlässt, an welchen Orten diese stattfinden. Die Frage ist, welche Orte sich heute entwickelt haben und ob die Sozialraumorientierung diesen Entwicklungen auch gerecht wird.

## **2. Die Veränderung der sozialen und räumlichen Bezüge in Netzwerken**

Die Netzwerkforschung hat sich in zahlreichen Studien mit den sozialen Bezügen der Menschen und ihrer räumlichen Verankerung beschäftigt. Die wichtigsten Ergebnisse sind dabei (zum Überblick vgl. Keupp 1988, Wellman 1999, 2001):

*Gemeinschaftsbezüge sind beschränkte, spezialisierte Beziehungen, die nicht breitflächig unterstützend sind.* Die verschiedenen Arten der sozialen Unterstützung verteilen sich auf unterschiedliche Gruppen und Sektoren. Dies bedeutet, dass Menschen unterschiedliche Beziehungen pflegen müssen, um eine Bandbreite an Ressourcen zu sichern.

*Menschen sind nicht (mehr) in traditional dichte, eng gebundene Gemeinschaften eingebunden.* Sie bewegen sich in der Regel in dünnen, weitmaschigen Netzwerken mit starkem

Wechsel. Generell gilt, dass große, heterogene und zugleich dichte Netzwerke am meisten Unterstützungspotential bieten. Nur wenige Menschen haben heute stabile Netzwerke. Falsch wäre es, daraus zu schließen, dass Gemeinschaften mit dieser Entwicklung verschwinden; deutlich wird aber, sie sind im Fluss: Es gibt viele multiple soziale Arenen und die Menschen machen von diesen verzweigten Bezügen auch Gebrauch. Damit ist nicht gesagt, dass die Bezüge heute eher zufälliger Natur sind. Nach wie vor gilt das Sprichwort „Gleich zu gleich gesellt sich gern“. Vor allem aber kann man sich in den meisten Netzwerken heute nicht abwartend und passiv verhalten, sondern muss kontinuierlich aktive Beziehungsarbeit leisten.

*Gemeinschaften haben sich aus nachbarschaftlichen Bezügen zu weiter verstreuten Netzwerken verändert, die (dennoch) unterstützend und gesellig bleiben.* Viele der Beziehungen haben die konkrete Örtlichkeit längst verlassen. Die Möglichkeiten der Telekommunikation haben auch enge Beziehungen über weite Strecken ermöglicht.

*Private Intimität hat die öffentliche Geselligkeit ergänzt und teilweise ersetzt.* Die starke Bedeutung von öffentlichen sozialen Räumen nimmt ab, wobei es sich in vielen Ländern um stark männlich dominierte Räume handelt(e). Heute haben sich zumindest in vielen westlichen Gesellschaften die Muster verändert: Beide Geschlechter kommen gleichermaßen nach Hause (d.h. in immer weniger Fällen wartet die Frau auf den Mann, um ihn zu versorgen) und ein großer Teil gemeinschaftlichen Lebens findet zu Hause statt (als Treffpunkt mit Freunden, als Ausgangsort von Telefonaten, E-Mails, usw.).

Dies erklärt auch, warum (in Nordamerika stärker als in Europa) öffentliche Plätze heute überwiegend Verkehrsverbindungen sind, um von einem zum anderen Ort zu kommen oder/und Einkaufsorte, aber nicht mehr als lokale Treffpunkte gekennzeichnet werden können. Dies hat Konsequenzen für das Gefühl der Verantwortlichkeit und der informellen Hilfe für andere. Es erklärt auch, warum heute immer weniger Leute einfach so helfen beziehungsweise sich in der Folge im öffentlichen Raum nicht mehr sicher fühlen.

Historisch gesehen sieht Wellman, der sich in der Netzwerkforschung am intensivsten mit diesen Fragen beschäftigt hat, das lebensweltliche Zusammenleben der Menschen vor allem von zwei markante Veränderungen geprägt (Wellman, 2001):

*a) Der Übergang von der door-to-door zur place-to-place community*

Erstere war bis ins 19. und teilweise auch bis ins 20. Jahrhundert dominierend. In dieser Gemeinschaft gab es dichte Bezüge. Wenn man sich besuchen wollte, ging man in aller Regel zum nächsten Gemeinschaftsmitglied, da man Tür an Tür wohnte. Gemeinschaft, der Wohnort und die Nachbarschaft fielen weitgehend zusammen. Mit der Weiterentwicklung der Transportmittel und der Erfindung neuer Kommunikationsmedien (wie beispielsweise dem Telefon) verändert sich Gemeinschaft. Die Orte bleiben wichtig, neu ist aber, dass wichtige Orte auch weit weg von der eigenen Wohnung liegen können. Die unmittelbaren Kontakte zu den Nachbarn verlieren an Bedeutung. Umgekehrt gewinnt der Haushalt an Bedeutung. Wellman spricht von der ersten Etappe der Verhäuslichung der Gemeinschaft. Wichtig werden vor allem die Transportmöglichkeiten, mit denen man schnell von Ort A nach Ort B kommt.



*b) Der Übergang von der place-to-place zur person-to-person (and role-to-role) community*

Wellman macht ein typisches Merkmal für diesen Übergang am Beispiel des Handys deutlich. Während das Telefon stets nicht nur zwei Personen, sondern auch zwei Orte verband, löst sich mit dem Handy die Ortsgebundenheit komplett auf. Person A ist mit der Person B verbunden, wo immer diese Person B oder umgekehrt die Person A sich auch befinden. Auch andere mobile Geräte (CD-Spieler, Kassettenrecorder) führen schrittweise zu einem „Identitätsverlust“ von konkreten Orten. Der Mensch kann immer Dinge tun und hören, egal wo er sich gerade befindet. Diese Ortsungebundenheit wird zunehmend auch durch die Möglichkeiten des Computers (Internet etc.) verstärkt. Damit gekoppelt gibt es eine zweite markante Veränderung. Gerade über die Möglichkeiten der computerunterstützten Kommunikationswege begegnen sich Personen immer stärker nur in partialen Rollen und Interessen.<sup>2</sup> Die Folge ist „The Rise of Personalized Networking“ sowie möglicherweise die Gefahr, dass wir ein Milieu voller Unsicherheit kreieren, in der jede/r nur Ausschnitte des anderen und niemand mehr den anderen genau kennt. Doch Wellman warnt auch vor einseitigen Prognosen. Einerseits sieht er viele Menschen in beiden, dem cyberspace und dem physical space agieren. Mit der Verstärkung des einen geht die Bedeutung des anderen Bereichs nur teilweise zurück. Deutlich jedoch wird aus seiner Sicht, dass in diesen komplexen Konstellationen Netzwerke noch wichtiger werden als früher. Damit wächst auch die Bedeutung des Netzwerkkapitals. Es gehört ebenso wie das finanzielle, menschliche und kulturelle Kapital zu den erstrebenswerten und überlebensnotwendigen Ressourcen.

### **3. Konsequenzen für Sozialraumorientierung – 2 Beispiele**

Was bedeutet diese Entwicklung sozialräumlicher Netzwerke für Idee und Umsetzung der Sozialraumorientierung? Zum einen dominiert heute weniger der Raum das darin entstehende Netzwerk als vielmehr umgekehrt Netzwerke unterschiedliche und flexible Räume definieren. Diesem Verständnis entspräche auch ein Regionsbegriff, der keine starren Grenzen kennt und sich aus wechselnden Interaktionen definiert (Diller 2002: 44). Ich möchte diese Frage jedoch nicht abstrakt diskutieren, sondern versuchen, an zwei Beispielen die Herausforderung für dergestaltige lebensweltliche Orientierung der Sozialraumdebatte zu skizzieren.

*Beispiel 1: Sozialraumorientierung und das Programm „Soziale Stadt“*

Das 1998 ins Leben gerufenen Bund-Länder-Programms Soziale Stadt hat zum Ziel,

das eigenständige Stadtleben wieder aufzubauen, den sozialen Verbund wieder herzustellen, alle vorhandenen örtlichen Potenziale zu stärken und die Bewohner zu motivieren, in Initiativen und Vereinen mitzuwirken und sich dauerhaft selbst zu organisieren. So soll erreicht werden, dass die Stadtteile schrittweise wieder als selbstständige Gemeinwesen funktionieren (Argebau: 6 f.).

Mit dieser Programmatik werden mehrere ebenso aktuelle wie fortschrittliche Prinzipien benannt (Eigenständigkeit und Selbstorganisation, Partizipation und Empowerment sowie Vernetzung). Letzteres Ziel ist es, „die Fähigkeit der Bewohnerinnen und Bewohner im Stadtteil zur Zusammenarbeit und sozialen Vernetzung („Sozialkapital“) zu stärken. Dabei geht es nicht darum, die Zahl und Dichte von Zusammenarbeit und sozialer Vernetzung um ihrer selbst

willen zu erhöhen. Vielmehr soll das kooperative Verhalten gewinnbringend sowohl für den Einzelnen als auch für das Gemeinwesen genutzt werden. Es geht darum, eine positive Grundstimmung zu schaffen nach dem Motto: "Mir ist es nicht egal, was aus diesem Stadtteil wird. Ich bleibe hier und tue etwas!" (Wagner 1995: 15). Selbsthilfe und Eigenverantwortung sowie nachbarschaftliche Kontakte und Netzwerke sollen gestärkt werden; damit soll der zunehmenden Abkopplung der Bewohnerinnen und Bewohner von gesellschaftlichen Institutionen wie Familie, Freundeskreis, Verein und Initiative entgegengewirkt werden. Es gilt, das Neben- und Gegeneinander von Bevölkerungsgruppen durch ein Miteinander zu ersetzen (Böhme/Schuleri-Hartje 2002).

Im Mittelpunkt der inzwischen über 250 ausgewählten Gebiete stehen Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf. Betrachtet man Programmatik und Umsetzung aus einer Netzwerkperspektive fällt auf, dass

- erfreulicherweise nun auch im Städtebau nicht nur primär investive Ziele einen zentralen Stellenwert erhalten haben;
- gerade in Zeiten knapper Ressourcen über das Programm Soziale Stadt noch vielfältige und keineswegs kleine Projekte möglich werden;
- mit dem Prinzip der Ressourcenbündelung und diverser Steuerungsformen auch Prinzipien netzwerkorientierter Organisationsformen akzeptiert werden und man darauf bezogen neue Kooperationsformen zu generieren versucht.<sup>3</sup>

Mit dem Blick auf die oben beschriebene Entwicklung der Netzwerkorientierung von Menschen wird aber auch deutlich, dass es sich bei der Auswahl der Gebiete oft um künstliche Schneidungen, in einem doppelten Sinne handelte.

Zum einen sind die Gebiete immer ein Ausschnitt aus einem lokalen Nahraum. Was unter einer klassischen bauplanerischen Sanierungsperspektive sinnvoll sein mag (bestimmte Blocks mit besonderem Modernisierungsbedarf herauszunehmen), ist unter einer Netzwerkperspektive eher schwierig, weil diese Räume nur teilweise dem subjektiven Empfinden der Bewohner, noch den gewachsenen Netzen der Institutionen entsprechen.

Zum zweiten werden über die Strukturen der Sozialen Stadt explizit neue Netze geschaffen. Abgesehen von der Frage ob es sich hier tatsächlich um Netze (und nicht wieder um organisationsnahe Formen von Gremien) handelt, fällt auf, dass diese neuen Netze zum Teil parallel zu den alten Netzen agieren, die sich in den historisch gewachsenen Stadtteilen entwickelt hatten.

Die neue durch die soziale Stadt gesetzte Sozialraumorientierung schafft damit 2 Herausforderungen, die vielfach noch ungelöste Probleme darstellen:

---

<sup>2</sup> „Many interpersonal ties are based only on the specialized roles that people play – not the whole persons. These relationships are between fragments of selves, rather than between whole selves.“ (Wellman 2001: 16)

<sup>3</sup> Mit u.a. der Erkenntnis, dass deutlich wird wie schwierig die Harmonisierung von Förderprogrammen ist: „, dass es an Zusammenstellungen der integrierbaren Förderprogramme mangelt oder aber entsprechende Übersichten unzureichend oder nicht aktuell sind“ (Rolf-Peter Löhr, Verena Rösner: Ressourcenbündelung im Programm Soziale Stadt. In: Soziale Stadt - info 9. Berlin: Deutsches Institut für Urbanistik, Juni 2002, S. 2-9.

- Wie gelingt die Integration von alten und neuen Strukturen (Gremien, Netzwerken, Organisationszuständigkeiten)?
- Wie geht man mit Ungleichzeitigkeit und Ungleichgewichten um? Nicht selten entsteht Neid bei jenen Teilen eines Stadtteilnetzwerks, das nicht innerhalb des Bemessungsgebiets der Sozialen Stadt liegen. Während die einen gerade heute unter knappen Ressourcen leiden, erscheinen die ausgewählten Regionen der Sozialen Stadt „geradezu reich“. Wie gelingt es diesen „Reichtum“ für ein breiteres Netz an sozialräumlichen Bezügen zu nutzen?

Hier braucht es eine sensible Schneidung und Steuerung von Angeboten, soll nicht das Gegenteil des gewünschten bewirkt werden: Statt Netze zu stärken, geraten diese in eine unproduktive Konkurrenz.

### *Beispiel 2: Sozialraumorientierung und Streetwork*

Bei Streetwork handelt es sich um eine spezifische Form mobiler Jugendarbeit. Deren typische Kennzeichen sind Niedrigschwelligkeit, Mobilität und Flexibilität. Streetworker arbeiten zudem auf der Basis von Anonymität, Vertrauen und persönlicher Beziehung. Ein unter einer sozialräumlichen Perspektive besonderes Kennzeichen ist, dass Streetwork/Mobile Jugendarbeit Jugendliche und junge Erwachsene in ihren selbst gewählten sozialen Räumen (Straße, Park etc.) sowie an Treffpunkten aufsucht.<sup>4</sup> Nur so können Jugendliche und Erwachsene erreicht werden, die bisher nicht oder nur unzureichend von den herkömmlichen Angeboten ambulanter sozialer Dienste oder einrichtungsgebundener Jugend- und Sozialarbeit erreicht wurden bzw. die eben aus jenen Einrichtungen/Treffpunkten herausgefallen sind.

In einigen Grossstädten werden derzeit unter Bezug auf Prinzipien der Flexibilisierung und Sozialraumorientierung zentrale Felder der ambulanten und teilstationären Jugendhilfe umstrukturiert. Ziel der Flexibilisierungsstrategie ist die Auflösung der Versäulungsstruktur der unterschiedlichen Angebotsformen (Erziehungsbeistandschaften, Streetwork, Schulsozialarbeit, Sozialpädagogische Familienhilfe usw.). Ziel der Regionalisierungsstrategie ist es, sowohl die Zentralisierung bestimmter Dienste aufzulösen wie auch bereits regionalisierte Dienste neuen Regionen zuzuordnen. In der Praxis bedeutet dies, dass Sachgebiete oder/und bisherige Angebotsträgerschaften abgeschafft und deren MitarbeiterInnen neuen interdisziplinären Teams zugeführt werden. Dies ist ein anspruchsvolles Unternehmen, das jedoch nur solange Sinn macht, wie es den tatsächlichen Bedürfnissen und lebensweltlichen Orientierungen der Bürger näher kommt.

Dies mag für bestimmte Felder zutreffen, am Beispiel der Streetworker zeigen sich jedoch typische Grenzen. So erfordert eine lebensweltorientierte Sozialraumorientierung im Bereich Streetwork/mobile Jugendarbeit das Er-Spüren und Erkennen jener Sozialräume, in denen sich diese Jugendlichen bewegen sowie ein mobiles Mitgehen in und zu diesen Treffpunkten. Würde man die Streetworker in Sozialregionen festzurren, könnten sie ihrem Klientel nicht mehr folgen und keine kontinuierlichen Beziehungen aufbauen, da sie ja ihre Jugendlichen,

---

<sup>4</sup> Hinzu kommen - von der Zielgruppe akzeptierte - eigene Anlaufstellen/Büros von Streetworkern.

wenn diese die Sozialregion verlassen an andere Streetworker übergeben müssten - eine offensichtlich mehr als kontraproduktive Praxis.

Ginge es wirklich um eine netzwerkorientierte lebensweltliche Sozialraumorientierung müsste diese die organisatorischen Veränderungen den jeweiligen Netzwerken (hier der Jugendlichen und ihrer Streetworker) anpassen und nicht umgekehrt die Streetworker den räumlichen Vorgaben der Jugendhilfeadministration. Dort, wo letzteres zutrifft, liegt der Verdacht nahe, dass das Konzept der Sozialraumorientierung entweder technokratisch und nicht lebensweltlich angewandt wird, oder/und noch andere Interessen über das Vehikel Sozialraumorientierung transportiert werden (beispielsweise die Auflösung ehemals zu eigenmächtiger Strukturen oder die Durchsetzung von Sparinstrumenten etc.).

#### **4. Ausblick – Perspektiven**

Beide Beispiele zeigen Gefahren einer Sozialraumorientierung, die eher territorial und statisch, als lebensweltlich und mobil konzipiert ist. Gerade eine Netzwerkperspektive macht deutlich, dass heute „vernetzte soziale Räume“ ohne territoriale Grenzen gedacht werden müssen und je nach Zielgruppe variieren können (d.h. unterschiedliche Herangehensweisen und Mobilitäten) erfordern. Mit der durch informationstechnologische Prozesse fortschreitenden Veränderung hin zu „personalized networks“ wird diese Herausforderung noch zunehmen.

Hier könnte man einwenden, dass es aber auch Anhaltspunkte dafür gibt, dass es als Gegenbewegung zu den Globalisierungsprozessen (Castells 1997) zu einer Stärkung lokaler Prozesse kommt. Gibt es also doch noch eine Art Renaissance der Orientierung am lokalen Sozialraum? Abgesehen davon, dass in den seltensten Fällen die neu geschaffenen Sozialregionen diesem Bedürfnis nach Überschaubarkeit und Rückzug entsprechen, ist zu erwarten, dass die hinter dieser Gegenbewegung zur Globalisierung stehenden Verortungsprozesse aus komplexen Teilprozessen bestehen, in denen Zugehörigkeit, Anerkennung und Vertrauen in einer Mischung aus heterogenen sozialen und dinglichen Bezügen hergestellt werden (Straus 2002). Über diese Mixtur wird es m.E. zu keinem direkten und einfachen Bezug zu einem Sozialraum kommen. Eher gibt es, wie man am Beispiel der Entstehung von gewaltbereiten Jugendgruppen sehen kann, anlassbezogene Räume, die aufgesucht und wieder verlassen werden oder/und die unterschiedlichsten Räume, die als Rückzugsmilieu gesucht und gefunden werden: Von den eigenen vier Wänden, über imaginierte Wunsch- und Visionsräume bis hin zu den erinnerten Kindheitsräumen (vergleiche dazu die moderne Heimatforschung, Mitscherlich 1997). Die Wiederentdeckung des Sozialraums in der Form behördlich definierter Sozialräume wird dieser Komplexität sichtbarer und unsichtbarer Raumkonstruktionen von Menschen (Reutlinger 2003) in keiner Form gerecht. Bedenkt man dies, versteht man auch besser die Probleme, die jene Partizipationsverfahren haben, die letztlich auf eng umrissene Orte von Nachbarschaft und Begegnung beschränkt bleiben. So paradox es klingen mag: Die eigentliche Herausforderung der Sozialraumorientierung ist es, sich von Ort(sgrenzen) zu lösen und mit den unterschiedlichsten Formen von Partizipation und Empowerment neue lokale multiple Identitäten zu schaffen.

## Literatur

- Albrow, M. (1998). *Abschied vom Nationalstaat. Staat und Gesellschaft im Globalen Zeitalter*. Frankfurt: Suhrkamp
- ARGEBAU. (Hrsg.) (2000). Leitfaden zur Ausgestaltung der Gemeinschaftsinitiative "Soziale Stadt", 2. Fassung, Stand: 1.3.2000, in: *Wohnungspolitische Informationen, Beilage, H. 13 (2000)*, S. 5-13
- Bennett, C.C., Anderson, L.S., Cooper, S., Hassol, L., Klein, D.C., Rosenbaum, G. (Hg.) (1966). *Community psychology*. Boston University Press: Boston
- Böhme, C., Schuleri-Hartje, U.-K.,(2002). *Zusammenleben in Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf*. In: *Soziale Stadt - info 8*. Berlin: Deutsches Institut für Urbanistik, April 2002, S. 2-13.
- Castells, M. (1996). *The Rise of the Network Society*. Oxford: Blackwell. Deutsche Übersetzung: *Die Netzwerkgesellschaft*, Leske+Budrich, 2001: Opladen
- Castells, M. (1997). *The Power of Identity*. Oxford: Blackwell. Deutsche Übersetzung: *Die Macht der Identität*, Leske+Budrich, 2002: Opladen
- Deinet, U. (2002). *Der 'sozialräumliche' Blick der Jugendarbeit - ein Beitrag zur Sozialraumdebatte* in: *Neue Praxis*, 2/2002, S.285-296
- Diller, C. (2002). *Zwischen Netzwerk und Institution - eine Bilanz regionaler Kooperation in Deutschland*, Leske+Budrich: Opladen
- Dinter, St. (2001). *Netzwerke: eine Organisationsform moderner Gesellschaften?* Tectum Verlag: Marburg
- Keupp, H. (1987). *Psychosoziale Praxis im Umbruch*. Psychiatrie-Verlag: Bonn
- Keupp, H. (1988). *Soziale Netzwerke - Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs*. In H. Keupp (Hrsg.), *Riskante Chancen. Das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation*. (S. 97-130). Heidelberg: Asanger.
- Mitzscherlich, B. (1997). *"Heimat ist etwas, was ich mache"*. Eine psychologische Untersuchung zum individuellen Prozeß von Beheimatung. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Reutlinger, C. (2003). *Jugend, Stadt und Raum*, Leske und Budrich: Opladen
- Sarason, S. B. (1974). *The psychological sense of community. Prospects for a community psychology*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Straus, F. (2002). *Netzwerkanalysen. Gemeindepsychologische Perspektiven für Forschung und Praxis*. DVU: Wiesbaden.
- Thiersch, H. (1998). *Lebensweltorientierte soziale Arbeit und Forschung*. in: Th. Rauschenbach, W. Thole (Hg.) *Sozialpädagogische Forschung*, Weinheim/ München, 81ff.
- Wagner, P. (1995). *Soziologie der Moderne*. Campus: Frankfurt/New York.
- Wellman, B. (1999). *The Network Community*. In B. Wellman (Hrsg.). *Networks in the global village* (S. 1-48). Colorado, Oxford: Westview Press.
- Wellman, B., Frank. K. (2000). *Network Capital in a Multi-Level World: Getting Support from a Personal Communities*. In N. Lin, R. Burt & K. Cook (Hrsg.), *Social Capital: Theory and Research* (S. 1-33). Chicago: De Gruyter.
- Wellman, B., (2001). *Physical Place and CyberPlace: The Rise of Personalised Networking*. *International Journal of Urban and Regional Research*, 25 (S. 1-29).